

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 7 (1931)

Artikel: Aquae Helveticae. 3. Teil

Autor: Pfyffer, Ivo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aquae Helveticae.

3. Teil.

Von Pfiffer.

Wenn schon die häufig gefundenen Reste der römischen Legionsziegel durch ihre erstaunliche Dauerhaftigkeit vom technischen Können und der sorgfältigen Arbeitsweise der römischen Handwerker Zeugnis ablegen, so ist das noch viel mehr der Fall bei den Erzeugnissen der feinen Töpferei, von der uns Scherben von Geschirr verschiedener Art, gelegentlich auch ganze Stücke oder Fragmente, die sich wieder zusammensezzen lassen, erhalten geblieben sind.

Am auffälligsten sind die schönen Gefäße aus der terra sigillata, seines glänzendrotes Tafelgeschirr, das die Stelle unseres Porzellans vertrat, Schüsseln, Teller, Schalen und Tassen, immer mit zierlichem, erhabenem Bildwerk. Solches Geschirr wurde zuerst in Arretium, dem heutigen Arrezzo in der Toskana, hergestellt, wo große Fabriken bestanden, die das römische Gebiet weithin versorgten. Da jedes Stück den Stempel der Fabrik trägt, läßt sich die Herkunft leicht bestimmen. Das eigentliche arretinische Geschirr zeigt sehr häufig den Stempel des Cn. Ateius. Bald verstand man auch in Südgallien solche Tongefäße herzustellen; von da stammt das meiste, was bei uns als „arretinische“ Ware bezeichnet wird. Zur Zeit des Kaisers Tiberius gibt es nur noch dieses südgallische Geschirr, zu dem z. B. die vielen tausend in Vindonissa gefundenen Scherben gehören. Ein Stück in Baden mit dem Stempel des Ateius, das also aus Italien selber stammt und zur Zeit des Augustus hergekommen sein muß, ist ein Beweis dafür, daß römische Kultur sehr früh schon in starkem Maße vorhanden war. — Andere Töpfermarken von Baden sind Calvus, Firmus, Germanus, Paternus, Secundus, Varus, Villo fec. d. h. „hergestellt von Villo“. Off. Aquit. d. h. Officina Aquitana, zeigt den Ursprung aus der „Fabrik in Südgallien“. Merkwürdig häufig ist der Name

Vitalis und sehr weit verbreitet, er findet sich in Spanien, Frankreich, Belgien, Holland, England und Deutschland.

Die Gefäße aus der „Siegelerde“, die heute in dieser feinen Art nicht hergestellt werden können, zeigen immer prächtige Verzierungen: Striche, Punkte, Höcker, Ranken und Blüten, Früchte, Tierdarstellungen, z. B. Hirsche, Rehe, Hunde, Hasen, Löwen, Greifen und Delphine; weiter menschliche Figuren: Genien, Lanzenreiter, Gladiatorenkämpfe und Wagenrennen. Die Verzierungen wurden gewöhnlich mit der Formschüssel hergestellt, die so entstand, daß man in die Innenseite einer noch ungebrannten Tonschüssel mittels Holz- oder Tonstempel Verzierungen eindrückte. Darauf wurde diese Schüssel gebrannt und diente nun zur Herstellung der Gefäße. Fein geschlämmt Ton wurde an die Innentwand der Schüssel gestrichen und trocknen gelassen. Darauf konnte man das neue Gefäß herausnehmen, das nun auf der Außenwand alle Verzierungen der Formschüssel erhaben aufweist. Neben den Verzierungen findet sich der Stempel des Fabrikanten, in der Formschüssel verkehrt, eingepreßt. Man hat in Baden beim Bau der Dorerschen Villa eine solche Formschüssel oder Matrize mit dem umgekehrten Namen Cobner-tus gefunden und könnte daraus schließen, daß hier eine Fabrik für arretinisches Geschirr bestand. Doch findet sich unter den zahlreichen Resten weder in Baden noch in Windisch ein Stück mit diesem Namen, so daß eine solche Fabrik nicht sicher ist. In Augst gab es Scherben mit dem Töpferstempel Cob-nerti M., und bei Bern ist im letzten Jahre neben andern Töpfernamen, die auf Zusammenhänge mit dem Elsaß hinweisen, der Stempel COBNERTUS einmal zum Vorschein gekommen. Dieser Töpfer, der dem Namen nach ein Kelte war, dessen Erzeugnisse auch in Ulm und Regensburg nachgewiesen werden, hat zur Zeit des Kaisers Antoninus Pius (138—161 n. Chr.) besonders in Rheinzabern in der bayrischen Pfalz gearbeitet.

Möglich ist es, und die weite Verbreitung des Namens Vitalis spricht dafür, daß einzelne Gefäße aus terra sigillata an Ort und Stelle fabriziert worden sind, sei es, daß ein Töpfer, der im Besitze des technischen Geheimnisses war, sich einmal hier niedergelassen hat, oder daß eine wandernde Ka-



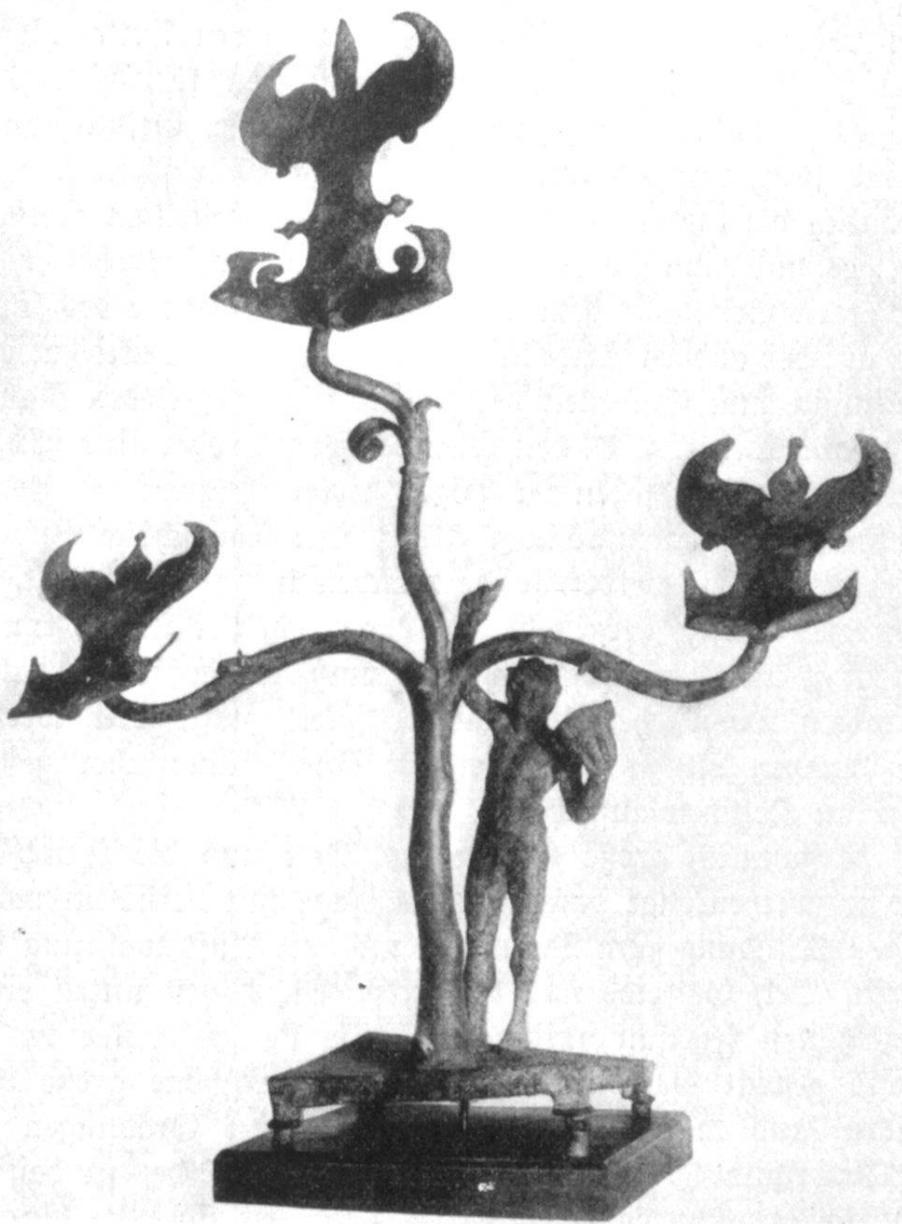
Phot. Zipser.

Griechisches Geschirr.
Museum Baden.

rawane diese Kunstfertigkeit an verschiedenen Orten ausübte, bis nach kürzerer oder längerer Zeit der Bedarf jeweilen gedeckt war.

Zahlreich sind die Funde aus weniger feinem grauem, gelbem, rötlichem oder schwarzem Ton, alles wohl e i n h e i m i s c h e s F a b r i k a t. Da gibt es zahlreiche Krüge, kugelig weitbauchige, einhenkelige Gefäße mit kurzen, engen Hälse, die gewöhnlichen Wasserkrüge; interessantere Formen zeigen ein großer dreihenkeliger Krug, ein großes pokalförmiges Gefäß aus rotem Ton, dann ein kleines, sehr zierliches Krüglein aus ganz hellem Ton; weiter gibt es Schalen, Schüsseln, Graburnen, Reibschalen mit Ausguß, deren Boden durch eingelagerte Quarzstücklein rauh gemacht ist. In den Ruinen einer Villa im Hasel fand man mitten im Schutt gelbglasierte Scherben, die deshalb wichtig und auffällig sind, weil sonst die Gefäße nie eine Glasur haben. Auch solches Geschirr zeigt oft Verzierungen: eine kleine Ausgußöffnung ist z. B. in der Form eines Ziegenbockes hübsch und sorgfältig modelliert; der Hals einer Tonflasche ist mit einem Widderkopf geschmückt, ein anderes Gefäß hat die Form eines gut gebildeten Löwen. Eine gelb glasierte Eidechse diente wahrscheinlich auch als Schmuckstück.

Ganz ungewöhnlich und auffallend sind die verhältnismäßig sehr gut erhaltenen Stücke von g r i e c h i s c h e m G e s c h i r r, die in den Neunziger Jahren im „Hasel“, bei den Ausgrabungen am „Militärspital“ und den benachbarten Villen gefunden wurden, aber damals offenbar nicht genügend Beachtung fanden, so daß deren genaue Fundstätte nicht bekannt ist. Es sind attische und böotische Gefäße aus der besten griechischen Zeit, aus dem 5. bis 3. Jahrhundert. — Nicht leicht zu erklären ist, wann und auf welchem Wege dieses griechische Geschirr nach Baden gekommen ist, ob erst in der römischen Zeit oder schon lange vorher. Daß Baden in vorrömischer Zeit große Bedeutung besaß und mit den griechischen Kolonien in Südgallien in Verbindung stand, ist durch Münzfunde sicher gestellt. Man hat in unserer Gegend neben gallischen Münzen auch griechische Goldstücke, Philippiker, die aus Massilia stammen, gefunden. Entweder sind diese Gefäße durch den Handel schon in ganz früher Zeit hiehergekommen,



Phot Zipser. Römischer Bronze-Kandelaber.
Museum Baden. (Siehe den Faun allein im 2. Teil.)

oder es hat sie später ein kunstliebender Römer hergebracht; unter allen Umständen bilden sie einen Beweis für alten weitreichenden Handelsverkehr. Dieselbe Erscheinung finden wir wieder bei dem altgriechischen Schreckgebilde aus Bronze, das wir noch zu betrachten haben.

Ein notwendiges und deshalb häufig gefundenes Gerät bilden die meistens auch aus Ton hergestellten Lampen. Es gibt ältere, primitive Formen, kleine schalenförmige Töpfe,

auf der einen Seite mit einer Ausbuchtung zur Aufnahme des aus Werg gedrehten Doctes, auf der andern Seite mit einem Henkel, oder auch mit mehreren solchen, so daß ein derartiges „Lichtfaß“ aufgehängt werden konnte. Gefüllt wurde es mit Fett, mit Unschlitt oder Talg. — Sehr schön sind gewöhnlich die aus feinem, dünnen Ton hergestellten Oellampen; es sind runde oder längliche abgeflachte Oelbehälter, an der einen Seite mit dem Schnabel zur Aufnahme des Doctes, auf der andern Seite mit dem Henkel. Der Deckel hat eine Öffnung zum Einfüllen des Oeles. Sie tragen den Namen des Fabrikanten, z. B. den Stempel Fortis, oder eine hübsche Verzierung. Wir sehen da Vögel, Adler, Pfauen, ein springendes Pferd, einen kleinen Altar, eine sehr schöne Viktoria u. a. Bisweilen werden solche Lampen in ganz gleichen Formen aus Bronze hergestellt. Da der Docht der Lampe immer gereinigt und nachgezogen werden muß, fehlen nie die hakenförmigen Dochtzieher. Um die Helligkeit zu steigern, werden die Lampen oft zu mehreren auf einen Kandelaber gestellt oder an Ketten aufgehängt.

Erstaunlich große Gefäße aus Ton sind die Amphoren, zweihenkelige bauchige Tongefäße mit verhältnismäßig enger Mündung zum Transport und zur Aufbewahrung von Wein, Oel, Getreide und Früchten. Sie haben unten einen zugespitzten Fortsatz, mit dessen Hilfe sie im Keller in den Sand gesteckt werden können. Eine sehr schöne große Amphora fand man noch unversehrt bei den Grabungen am „Militärspital“, nur 15 Ztm. unter der Erde, so daß sie deutlich die Spuren des Pfluges zeigt, der über sie hinweggegangen ist. Zwei andere ließen sich aus den aufgefundenen Stücken wieder zusammensezten. — Beim Bau der Straße von der Römerstraße zum Grand Hotel hinunter, stieß man auf ausgedehntes Mauerwerk und eine große Anzahl von Amphoren. Leider sind alle verschwunden. Diese Gefäße geben uns oft wertvollen Aufschluß über den Handel in der römischen Zeit. In Augst z. B. fand man in einem Keller 40 Amphoren und konnte eine römische Weinhandlung feststellen. Die Amphorahälse zeigen Aufschriften, die oft schwer zu deuten sind; sie sind verblaßt, enthalten unverständliche Abkürzungen und seltsame Buchstabenformen, da sie mit dem Pin-

sel aufgetragen sind. Der Kundige liest aber interessante Tatsachen heraus. So wissen wir, daß man in Windonissa Wein aus Sorrent und Sizilien trank. Eine Aufschrift lautet: Surre[ntinum] perv[etus] Certi, d. h. „Ganz alter Sorrentiner aus dem Weingut des Certus.“ Man bekam in diesen Amphoren gedörrte Datteln und Oliven, eingemachte Gemüse, Bohnen, oliva nigra ex defruto, d. h. „reife Oliven in Weinmost eingekocht“ und nachher wieder getrocknet, scharfe Soßen, garum Hispanum, d. h. Fischsoßen aus Spanien. Im Vicus nahe dem Legionslager bestand eine Vereinigung römischer Bürger, die hier Handel mit Süßfrüchten, mit Gemüse und Eingesalzenem betrieb. Derartiges muß auch im reichen Badeorte Aquae bestanden haben. Die verschwundenen Amphoren hätten wohl darüber Aufschlüsse erteilen können.

Selten sind Funde aus Lavastein, dem Topfstein, der sich bearbeiten läßt und feuerfest ist, so daß man daraus Kochtöpfe vervollständigen kann. Einzelne Stücke kamen im „Militärspital“ und in Ennetbaden zum Vorschein.

Die Ausgrabungen brachten ferner eine reiche Sammlung von Glas; das „Militärspital“ war hier besonders ergiebig. Es waren natürlich fast immer Scherben; Hunderte von solchen fanden sich in blauer, brauner, grauer, gelber und violetter Farbe, manchmal sind sie fast durchsichtig. Einzelne Gefäße ließen sich zusammensezten; so bekam man Schalen, die auf der Außenseite starke, rippenartige Wülste haben; ferner blaue Vasen, ein blaues Parfümfläschchen, Tränenküglein, und blaue und gelbe Glasperlen.

Ein sehr interessantes Stück stammt aus den Ausgrabungen, die das Landesmuseum im Jahre 1893 nördlich von der Römerstraße vornehmen ließ, eine Scherbe aus blaugrünlichem Glase, etwa $5\frac{1}{2}$ Ztm. hoch und ebenso breit. Es ist der Rest eines steilwandigen Bechers, das ursprünglich etwa 6 Ztm. Höhe hatte. Der obere Rand ist teilweise erhalten, unmittelbar unter ihm findet sich der Rest einer mit dem Becher zugleich aus der Form geblasenen, erhabenen und sehr deutlichen Inschrift:

. C L O S A E

Unterhalb einer Leiste zeigt sich auf dem Bauchstück des Bechers ein Relief, ein nach rechts jagendes Viergespann. Von

dem Wagen und dem Lenker ist nichts erhalten. Dagegen sind rechts noch die Überreste zweier Spitzäulen sichtbar. In Bern sind ebenfalls zwei solche Gladiatorenbecher gefunden worden; einer zeigt auf der Umschrift vier Namen und darunter je einen Gladiator, offenbar bekannte Sieger; der andere hat acht Namen, paarweise je einen Sieger und den Besiegten.

Diese Becher sind ein Zeugnis für die leidenschaftliche Teilnahme der römischen Bevölkerung an den Zirkusrennen und -kämpfen; sie dienten zur Verherrlichung bekannter Zirkushelden, die Inschriften enthalten den Namen des Siegers, meist mit einem Zuruf, wie er im Zirkus selbst üblich war. Nach einer scharfsinnigen Ergänzung des jüngst verstorbenen Berliner Professors Dr. L. Bohn wäre die Inschrift des Badener Bechers zu lesen: Patroclos, aequa! „Patroclos, hole ihn ein!“ Da die Zirkuskünstler meist Sklaven oder freigelassene waren, ist der griechische Name weiter nicht auffällig.

Merkwürdig ist aber, daß solche Becher aus Glas, von denen heute etwa zwei Dutzend bekannt sind, nur in Gallien vorkommen, nie in Rom oder Italien. Es sind also Produkte einer einheimischen hochentwickelten Glasindustrie, einer selbständigen Weiterbildung der phönischen, speziell in Sidon gepflegten Reliefglasbläserei, die offenbar über die griechische Kolonie Massilia, das heutige Marseille, nach Nordgallien gelangte und dort im 1. und 2. Jahrhundert nach Christus besondere Pflege fand. Aus dieser Fabrik im nördlichen Gallien stammen die Becher von Baden und Bern.

Zu den Funden vom Jahre 1893 gehört noch ein anderes interessantes Stück, ein kleiner Henkel aus dunkelblauem Glas mit einem eingepreßtem Stempel, von dem einige Buchstaben gelesen werden konnten: C... CAI... RV... Die richtige Deutung fand diese Aufschrift durch gleiche Stücke in den Museen in Leyden und Herzogenbusch in Holland, die die sichere Lesung ergaben: Gaius Albinus Rufus fecit, d. h. Gaius Albinus Rufus hat es fabriziert. Wir bekommen damit wieder ein charakteristisches Beispiel für die Tatsache, daß Produkte derselben Fabrik in Glas, wie andere Kleinfunde durch den damaligen lebhaften und weitreichenden Verkehr oft an weit auseinanderliegende Orte gebracht wurden.

Unter den zahlreichen aus Bronze bestehenden Klein-
funden fallen in Baden wie überall die Fibeln auf, Ge-
wandnadeln, die mit ihren zahlreichen, immer wechselnden
Formen ein wichtiges Schmuckstück waren und uns zur
Zeitbestimmung sehr gute Dienste leisten. Die einfachsten
entsprechen ungefähr unsern Sicherheitsnadeln, dann gibt es
aber sehr komplizierte Formen. Im „Militärspital“ zeigten
sich einige Mittel-La-Tene-Fibeln, die in die unmittelbar
vorausgehende gallische Periode gehören; so erkennt man,
daß dieses Gebäude sehr früh, gleich beim Beginn der römi-
schen Herrschaft entstanden ist und benutzt wurde. Dann
kommen viele römische Arten: Haken-, Scharnier-, Scheiben-
fibeln, große Bogenfibeln, Brillenfibeln. Sehr schön sind die
Stücke mit einer roten oder grünen Emaileinlage. Es gibt
auch Fibeln aus Silber. Bemerkenswert ist, daß alle Fibeln
im Militärspital in das erste Jahrhundert nach Christus
gehören.

Zu den Schmucksachen müssen auch die Knöpfe ge-
rechnet werden, die bei weitem nicht so viel gebraucht wurden
wie heute. Sie bestanden aus Bein, Horn oder Bronze; letz-
tere sind besonders schön verziert, oft mit einer vierblätteri-
gen Rosette.

Allgemein beliebt waren Fingerringe, die aber ganz
selten aus Gold oder Silber bestanden, denn im alten Rom
durften nur gewisse Kreise, Senatoren, Ritter und Beamte
goldene Ringe als besondere Ehrenzeichen tragen. Die meisten
Ringe bestehen aus Eisen oder Bronze. Oft sind sie mit einem
vertieft geschnittenen Stein, einer Gemme, geschmückt und
konnten so als Siegelringe dienen. Eine besondere Form ha-
ben die Schlüsselringe, bei denen an der abgeflachten
Seite des Ringes ein senkrecht zu diesem stehendes Schlüssel-
chen angeschmiedet war, das zum Verschluß eines Kästchens,
einer Schatulle diente. Solche Ringe sind in Baden häufig
gefunden worden, und auch schön verzierte Bronzenadeln.
Aber es gibt eine Anzahl ganz außerordentliche Funde, die
uns Art und Stand der Bewohner des Ortes und der Bade-
gäste deutlich erkennen lassen, so den Goldring aus dem Kessel-
bad und den Silberring eines Legionssoldaten aus dem Mi-
litärspital. Dazu seien noch weiter erwähnt: Die Ausgrabun-

gen vom Jahre 1893 ergaben einen goldenen Damenring mit grünem Intaglio, auf dem die unbekleidete Figur des Bonus Eventus, einer Schutzgottheit, die „guten Erfolg“ versprach, dargestellt ist, nach rechts gewendet, mit einer Schale, der Patera in der Rechten und zwei Aehren in der Linken, eine Figur, die sich oft auf Kaiser münzen findet. — Beim Abbruch der Kapelle der hl. Dreikönige, der „Märtelkirche“ hinter dem Hinterhofe, im Jahre 1882 fand man im Trümmer schutte der Fundamente wieder einen goldenen Ring mit einer Gemme aus blaugrünem Glas, die Pallas Athene mit Helm und Schild vorstellt. Die Gemme ist im Besitz des städtischen Museums, der Ring selber ist verschwunden. (Ein goldener Fingerring, dessen Stein ausgebrochen und dessen Fundort unbekannt ist, gelangte durch ein Legat aus Baden in die Antiquarische Sammlung in Aarau, offenbar der Ring zu der hier befindlichen Gemme. Gleichzeitig kamen zwei Goldmünzen von Galba und Antoninus Pius nach Aarau, die vermutlich ebenfalls aus Baden stammen.) In der Sammlung im Landvogteischlosse sieht man ferner einen mächtig großen Fingerring aus Elfenbein mit einer Bronzemedaille des Antoninus Pius als Einlage, und einen aus dem Militärspital stammenden Ring mit prächtiger grüner Glasschliff einlage. — Im Herbst 1901 fand man bei Erdarbeiten in Ennetbaden einen massiven, aus einem Stück Feingold herausgeschnittenen Fingerring, der neben einfachen Palmettenverzierungen einen glatten Onyx trägt. Er wiegt etwas mehr als 41 Gramm und war für einen dünnen Finger berechnet. Er stammt aus dem 2. oder 3. Jahrhundert nach Christus, wie Vergleiche mit ähnlichen im British Museum in London zeigen. Dieser Ring ist ins Landesmuseum gekommen.

Dem praktischen Gebrauche dienten zahlreiche Bronze geräte, so die größern und kleinen Glocken, die vieredigen Schreibgriffel, die sonst meist aus Eisen bestehen, ein Mantelhaken mit einem Delphin verziert, Beschläge für Schwertscheiden, Gürtelbeschläge mit Männerfiguren u. a.

Unter den Eisengeräten gibt es Türbeschläge, Schlosser und Schlüssel, Messer, Stemmeisen, Eisengriffel, Pfeil- und Speerspitzen, Eisenpfannen, Ketten, Gürtel, Nägel, Bohrer, Gürtelschnallen, Querbeil, Doppelhaue. Das Ei-

sengehäng eines Kochtopfes besteht aus Eisenstangen, die mit Ringen unter sich verbunden sind; oben sehen wir einen großen Haken, unten verteilt sich das Gehänge und endet mit zwei kleineren Haken.

Ein Produkt vorzüglicher, von Kennern vielbewunderter Schmiedekunst sind die beiden Schnellwagen, die zum Wägen schwerer Gegenstände bestimmt waren. Der Wagebalken trägt am kürzern Arm die Schale und einen Haken zum Aufhängen schwerer Lasten; am längeren Arm hängt an einer verschiebbaren Schlaufe der Gewichtstein, der Läufer, durch dessen Verschieben das Gleichgewicht hergestellt und das Gewicht an der am Wagebalken befindlichen Skala abgelesen wird. Die größere Wage ist $5\frac{1}{2}$ kg. schwer und reicht zum Wägen von Lasten bis zu 250 kg. Sie hat drei verschiedene Aufhängehaken und auch drei verschiedene Skalen, so daß man leichtere, schwere und ganz schwere Lasten abwägen kann. Die Länge der Wage beträgt 119 Ztm. Die zweite Wage ist etwas kürzer, sonst gleich gebaut.

An zwei Orten hat man die eigenartig geformten Eierpfannen gefunden. Es gibt jetzt viele Hühner, die Eier sind bei den Römern eine sehr beliebte Speise. Ein richtiges Mahl geht «ab ovo ad malum», vom Ei bis zum Nachtisch mit Obst. Zum Kochen der Eier hat man besondere Geräte, eine Art Dreifuß mit langem Stiel; über der Kreuzung der Stäbe sind drei Blechstreifen angebracht, die an ihren Enden zu runden Schalen ausgehämmert sind, wie eine sechsblättrige Blume. Mit diesem Gerät kann man leicht auf einmal sechs Eier kochen und auftragen. — Die zweite Eierpfanne, die im Landesmuseum liegt, hat vier solche Schalen.

Außer durch die Mosaikfußböden und die schöne Wandbemalung erhielten die Wohnräume eine prächtige Ausstattung durch kunstvoll gearbeitete Bildwerke, zierliche Statuetten in Bronze, die bisweilen Tiere vorstellen. Aus dem „Militärspital“ stammt ein Hirsch aus Bronze, und im Museum sieht man ferner einen Bronzewidder und einen kleinen Stier mit drei Hörnern. Eine Bronzehand hält ein Kügelchen zwischen den Fingern; ein weiblicher Arm, der im Jahre 1828 in der Badquelle des Limmathofes gefunden wurde, ist das Fragment einer Statue oder vielleicht ein Zierriff.

Häufig sind Bildwerke von Göttern, die neben den religiösen Bedürfnissen oft jedenfalls mehr ästhetische befriedigen mußten. Das Landesmuseum besitzt ein ganz prachtvolles Bronzefeld, das im Jahre 1805 in den großen Bädern zum Vorschein kam: Hermes mit dem Dionysosknaben nach einem Vorbild des berühmten griechischen Bildhauers Praxiteles.

Ausführliche Erwähnung erfordern jene herrlichen Bronzen, die in den Jahren 1871 und 1872 nördlich vom Kurhaus an der Römerstraße aus dem Schutt von Gebäuden erhoben wurden und zu den größten Seltenheiten der Schweiz gehören.

Von großer Schönheit ist ein Brustbild der Juno. Das ovale Gesicht mit geistvollem Ausdruck ist umrahmt vom Haar, das in reichen Flechten auf Brust und Nacken hinunterfließt. Auf der Stirne sitzt ein Diadem, das mit acht kreisrunden nach den Seiten hin kleiner werdenden Ornamenten versehen ist. Die Figur ist mit dem Chiton, dem rockartigen Untergewand bekleidet, das Arme und Hals freiläßt. Die linke Hand scheint erhoben und faßt den Saum des Übergewandes, das hinter dem Kopf und unter dem rechten Arm durchgezogen von der Rechten unter der linken Brust festgehalten wird. — Die Büste ist unten abgerundet und hinten hohl; sie bildete sehr wahrscheinlich ursprünglich den Mittelteil einer runden Schale, eines Wandtellers. Römische Tempelgefäße aus Edelmetall waren oft derart geformt; in der Nähe von Bern hat man eine Nachbildung in hellem, fast weißem Ton gefunden; ein hübsch fassonderter gewölbter Rand faßt ein rundes Mittelstück ein, aus dem das Brustbild einer Frau hervorragt.

Eine Statuette stellt den Merkur vor, kenntlich am Pegasus, dem mit Flügeln versehenen Hut und den geflügelten Sandalen. Der Mantel, die Chlamys, ist über die linke Schulter geworfen und wird auf derselben mit einer Spange zusammengehalten. In der abgebrochenen Rechten hielt der Gott den Beutel, die bulga, in der ebenfalls abgebrochenen Linken den caduceus, den Heroldsstab. Die Statuette steht auf einem Postament und macht den Eindruck einer guten Arbeit des ersten oder zweiten Jahrhunderts. — Wie uns Caesar



Juno.
(Museum Baden.)

berichtet, haben die Gallier von den Göttern am meisten den Mercurius verehrt; von ihm gab es am häufigsten Bilder, er galt als Erfinder aller Gewerbe und Kunstfertigkeiten, als Führer auf Wegen und Reisen, ihm schrieb man den mächtigsten Einfluß auf Gelderwerb und Glück im Handel zu. Deshalb wird er immer mit dem Geldbeutel dargestellt, von dem er geradezu unzertrennlich ist.

Eine nackte Figur, deren Füße fehlen, muß ein Bild des Jupiter sein. Durch das Haar ist eine Binde geschlungen, deren Enden über den Rücken hinunterfallen. Die rechte Hand ist vorgestreckt und scheint etwas zu halten, die linke ist erhoben und trug eine Art Szepter. Der Gott ist mit vollem Haar und Bart versehen, der Gesichtsausdruck hat etwas Barbärisches an sich. — Die Haltung der Arme und der Gesichtsausdruck erinnern sehr an die in der Schweiz mehrfach gefundenen Darstellungen einer gallischen Gottheit, des Sucellus, der in der vorgestreckten Hand einen Topf trägt und in der erhobenen Linken einen Schlegel. Doch sind die Sucellusbilder immer mit dem gallischen Gewande bekleidet, mit Hosen und kurzem Mantel. Unser Bild muß also Jupiter, aber in gallischer Auffassung wiedergeben.

Auch der Schutzgott der Baumgärten, Priapus, dessen hölzerne Bilder grell bemalt in den Gärten standen, um ihnen Fruchtbarkeit zu verleihen und zugleich die Vögel zu verscheuchen, ist in einem kleinen Bronzefeld vertreten. Es fehlt der linke Unterschenkel, sonst ist die gut gearbeitete Figur wohl erhalten. Sie trägt auf dem Kopfe eine enganliegende dicke Kappe; Haar und Bart sind reich. Der Körper ist mit einem langen ärmellosen Chiton bekleidet, der von beiden Armen emporgehoben wird, so daß die Beine sichtbar werden. Im aufgehobenen Gewande liegen Früchte, worunter Trauben, Apfel und Birnen zu erkennen sind. An den Füßen trägt der Gott Kurzstiefel.

Weiter ist ein Apollo mit Körcher vorhanden und ein Genius in Gestalt des Eros: ein nackter geflügelter Knabe eilt herbei, in der rechten Hand hält er eine Traube und in der linken eine Fackel, deren oberster Teil abgebrochen ist.

Der eigenartigste und merkwürdigste aller Einzelfunde in Baden ist die Bronze, die man als A potropiaon bezeichnet

net. Wir sehen ein menschengestaltiges, geflügeltes, fräzenhaft gebildetes Wesen, das rittlings auf dem Vorderteile eines Tieres sitzt. Das Tier steckt seine Vorderbeine horizontal flach aus und ist dicht hinter den Schulterblättern senkrecht abgeschnitten. Diese Schnittfläche wird durch die im Rücken tief herabhängenden Vogelflügel verdeckt. Der untere Teil dieser Flügel und der Tierkopf vorn sind an der Figur, die hohl gegossen ist, beweglich angebracht. Der untere Teil des Gefieders war ursprünglich durch Ringe mit dem oberen festen verbunden. Die innere Seite ist ebenso sorgfältig gearbeitet wie die äußere, sie wurde also sichtbar, wenn die Flügel sich hoben. Der Tierkopf ist an der untern Seite des Halses gerundet und ruht in einer Pfanne, die zwischen die Beine des Koboldes eingearbeitet ist. Zweifellos konnte sich der Kopf so bewegen. Der Kobold hielt in seinen ausgestreckten Händen Zügel, deren äußerste in Bronze gebildeten Enden noch vorhanden sind. Die Zügel gingen zum Kopf des Tieres, zu dem vorspringenden Ansatz, der wie die Rose eines Hirsch- oder Rehgehörs gebildet ist; in der Mitte ist ein Loch, in das ein Geweih eingesteckt werden konnte. Zog man einen Faden, der an der Stirne des Tieres befestigt war, durch die Hände des Koboldes und weiterhin zu den Ringen am untern Ende der beweglichen Flügelteile, so konnte man es so einrichten, daß bei einer schaukelnden Bewegung der Figur sich abwechselnd hinten die Flügel hoben und senkten und der Hirschkopf vorn auf- und abwackelte. Am Kopf der Figur ist eine Nase angebracht, sie war also dazu bestimmt aufgehängt zu werden; das geschah mit der Bronzekette, die etwa 75 Ztm. lang neben der Figur gefunden worden ist und aus in einandergeflochtenen Ringlein bestehend einen vierkantigen Strang bildet. — Der Kobold trägt ein sonderbares chitonartiges gewürfeltes Gewand, dessen Muster aus je drei ineinander gelegten eingravierten Quadraten besteht; der obere Teil des Körpers, besonders die Brust ist mit Federn bedeckt wie die Flügel.

Das Gesicht ist nach dem grinsenden Typus des Gorgoneions gebildet, nach dem fürchterlichen Haupte der Gorgo oder Medusa auf dem Schilde der Pallas Athene, dessen Anblick zu Stein erstarrten ließ. Die Stirne ist niedrig, so daß die Schneckenlocken des Stirnhaares bis an die Augenbrauen

reichen, die als plastische Wülste erscheinen. Das Kinn ist sehr klein, das weitaufgerissene Maul zeigt die herausgestreckte Zunge und die Zähne. Neben den acht Schneckenlöchern an der Stirn fallen innerhalb der Haarbinde lange, in strenger Stilisierung gegliederte Locken herab, je drei auf die Schultern und neun auf den Rücken.

Vorn am weit vorragenden Phallus ist an der Unterseite ein Ring angebracht, an dem, wie ähnliche Apotropäen in Pompei zeigen, ein Glöcklein aufgehängt war.

Die Figur war bestimmt als Aprotropion aufgehängt zu werden, als Abwehrmittel gegen die Einwirkungen böser Geister, besonders gegen den „bösen Blick“. Sie bietet alles, was hiefür als kräftig galt, Geklingel und Geklapper, das sonderbare Flügelschlagen und Wackeln des Hirschkopfes, das Schaukeln, dazu die scheußliche Fratze, die herausgestreckte Zunge.

Die Gorgo oder Medusa ist weiblich, doch gab es in alter griechischer Zeit ein männliches Gegenstück, den Phobos, gedacht als mächtiger Gott, der den Feinden Schrecken einjagt und auch gegen Gespenster wirksam ist. Nach Homer war er auf dem Schilde des Agamemnon dargestellt. Er wird oft als Mensch mit Löwenkopf und Löwentauben gebildet. Später tritt an seine Stelle fast ausschließlich die Medusa, das Gorgoneion; doch zeigt unsere auch in dieser Beziehung ganz eigenartige Bronze, daß er doch nicht ganz verdrängt worden ist. Wie besonders die sehr gut erhaltene Rückseite zeigt, ist das Stück ausgezeichnet gearbeitet und gegossen; es geht auf ganz alte griechische Vorbilder zurück, auf den streng stilisierten archaischen Stil. Es zeigt zwar bewußte Nachahmung des Altertümlichen, kann aber doch nicht wohl jünger sein als das 5. Jahrhundert vor Christus.

Gleichen apotropäischen Zwecken dienten zwei kleine Bronzen, die aus den Ausgrabungen des Jahres 1893 ins Landesmuseum gekommen sind, zwei Amulette mit sehr sonderbaren Darstellungen, wie sie eben immer bei diesen phantastischen Vorstellungen üblich waren. — Auch ein am gleichen Orte gefundener „Prellstein“ erinnert an solche Gebräuche. Es ist ein konischer Stein, der oben in einen lebensgroßen Widderkopf ausläuft; unten ist er vieredig und

zum Eingraben in die Erde bestimmt. Es kann aber nicht ein Prellstein sein, da der Widderkopf viel zu weit ausladet. Er könnte an der Haustüre gestanden haben als ein Symbol des Hermes, zu dem der Widder in Beziehung steht und zu dessen vielen Aufgaben es auch gehörte, das Haus als «Hermes propylaios» vor Dieben zu schützen. Die hintere angebrannte Seite deutet aber eher an, daß er am Herde als „Feuerbod“ stand. Das war ein Gestell aus Stein oder Eisen mit zwei Füßen und einer Querstange oder Ketten zum Auflegen des Holzes. Diese Feuerböcke zeigen immer symbolische Figuren, in Gallien gewöhnlich den Widder, der zu irgend einer Gottheit in Beziehung stand und den häuslichen Herd vor Unheil schützen sollte. — Wir haben bereits gesehen, daß auch die Darstellungen auf den Stirnziegeln häufig apotropäischen Charakter haben; sicher war das der Fall bei einem Ziegel mit Medusenhaupt, der jetzt im Landesmuseum liegt. —

Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, daß man in späterer Zeit solche bildliche Darstellungen dem alten Herkommen gemäß blos als Dekoration verwendet hat, ohne die ursprüngliche Bedeutung zu kennen oder ernstlich an sie zu denken.

Man wird zu der Annahme geneigt sein, daß diese schönen Statuetten, die man nicht nur in Baden, hier freilich gerade in ungewöhnlicher Zahl gefunden hat, aus Italien eingeführt seien. Das mag am Anfang der Fall gewesen sein. Doch sind gerade in unserm Lande diese Bildwerke zahlreicher als in Italien und auch besser. Es müssen also einheimische Handwerker ihre Verfertiger sein, welche die italischen Lehrmeister bald im Guß solch zierlicher Kunstwerke, die zum Schönsten gehören, was an römischer Kleinkunst vorhanden ist, übertroffen haben.

Man kennt jetzt noch andere eigene Industrien der römischen Zeit, die nicht nur für den Bedarf des Landes, sondern auch für die Ausfuhr produziert haben. Baden vor allem hat Fabriken gehabt von hervorragender Leistungsfähigkeit und weitverbreitetem Rufe. — Es ist bereits erwähnt worden, daß man infolge des Fundes einer Gußform für Terra Sigillata-Gefäße zur Annahme gelangte, es habe in Baden eine Fabrik für solche Ware bestanden. — Besser unter-

richtet sind wir über eine andere Fabrik für Töpferwaren.

Im Besitze des Aargauischen Antiquariums sind zwei „Beigen“ von je sechs glatten Tellern aus rotbraunem Ton, die offenbar in noch weichem Zustand im Brennofen über einander gefallen und in dieser Lage hart gebrannt worden sind, so daß sie jetzt eine zusammenhängende Masse bilden. Sie sind 1882 aus Baden nach Aarau gekommen. Solche mißratene Ware ist natürlich nicht eingeführt worden, sondern muß an der Fundstelle entstanden sein. Die Teller tragen Stempel, die infolge des Unfalls sehr undeutlich sind. Durch Kombination der Stempel auf den verschiedenen Tellern ergibt sich die Lesung: Recinus = Reginus f[ecit]. Der Name dieses Fabrikanten wird auch sonst genannt. — Bei den Grabungen im Militärspital fand man im Jahre 1893 ein interessantes, aus einem besondern ganz hellen, fast weißem Ton bestehendes Fragment einer Schüssel mit einer Inschrift, die Professor Schneider in Zürich damals zu deuten suchte: Gaii Valerii Valeriani. Genaue Untersuchung und Vergleichung mit andern ähnlichen Stücken ergab die richtige Lesung: d. h. Gaii Valerii Albani. Diese Aufschrift ist in mehrfacher Hinsicht sehr merkwürdig; einmal ist die Form der Buchstaben, die erhöht in vertieftem Grunde stehen, durch ihre Größe und Schönheit sehr auffallend; dann zeigt die Vergleichung verschiedener Exemplare dieser Schüsseln, daß die Zwischenräume zwischen den Zeilen verschieden groß sind, d. h. die quer über den stark umgebogenen Rand gestempelte Inschrift ist nicht mit einem, sondern mit drei Stempeln hergestellt worden, deren jeder ein Element des Namens enthielt. — Dieselbe Erscheinung finden wir noch in einem andern Fall, wieder bei einem Reibschalenstempel, der ebenfalls in drei Silben quer über den Rand geht. Hier finden wir Exemplare, die nur die erste und letzte Silbe zeigen, oder oft ist überhaupt nur die erste aufgedrückt. Diese silbenweise Abstempelung ist sonst völlig unbekannt, ebenso die große Buchstabenform, wie endlich auch die beiden Töpfernamen Gaius

GAI

V AL

ALBA

S IL

V I

N I

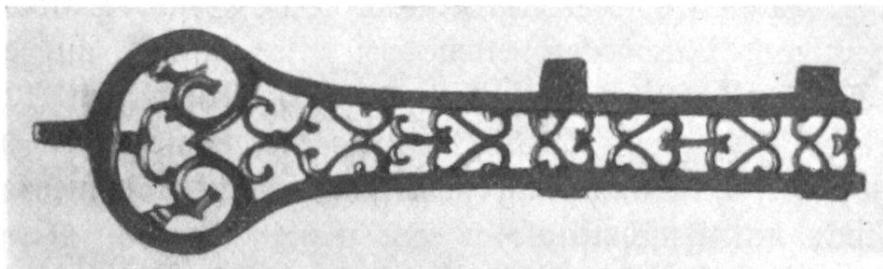
SIL

Valerius Albanus und Silvinus. Wir haben es also hier mit einer in Baden heimischen Industrie zu tun, deren Produkte — es sind die berühmten Badener Reibschalen — sich auch in Windisch und anderswo finden.

Damit erhält auch der Bericht von Bezirkslehrer B. Fricker über die Entdeckung eines Töpfersofens im Jahre 1872 seine volle Deutung. Vor dem Kurhause stand nur wenig unter der Oberfläche des Bodens ein römischer Töpferofen, etwa 2 Meter lang und 1½ Meter hoch; er war aus Ziegelsteinen aufgemauert mit einem gewölbten Hohlraum von 1 Meter Höhe und $\frac{2}{3}$ Meter Weite, von dem rechtwinklig in horizontaler Richtung je drei Züge von 12 Ztm. Höhe und 7 Ztm. Breite nach beiden Seiten ausliefen. Die Züge sowie die innere Wand der Wölbung waren mit Lehm ausgestrichen. Einige Schritte vom Ofen entfernt lag eine nicht sehr große Grube zur Aufnahme eines Lehmvorrates. „Ringsum lagen Haufen von Scherben, auch ganze Geschirre in der Form unserer Milchbecken, etwa drei Liter fassend, auf der einen Seite mit einer kleinen kännelartigen Rinne zum Ausgießen der Flüssigkeit.“ Das sind diese Reibschalen, von denen die städtische Sammlung zwei ganze besitzt und mehrere Randstücke mit Inschrift.

Unzweifelhaft importiert ist ein anderes Reibschale aufgrament, ebenfalls im „Militärspital“ gefunden, mit einem Stempel, den man Catisius gelesen hat. Dieses Stück zeigt ganz andern Ton und andere Herstellung. Der Name ist hier in üblicher Form neben der Ausgußöffnung aufgedrückt. Gleiche Stücke sind in der Gallia Narbonensis in der Gegend um Lyon gefunden worden. Hier konnte auch der Name richtig gelesen werden: Caius Atisius Gratus. Der letzte Name steht auf der andern Seite des Ausgusses, die am Badener Stück nicht erhalten ist. Die Fabrik dieses Mannes war also in Südgallien; von seinen Fabrikaten wie von andern unterscheiden sich diejenigen von Baden ganz deutlich.

Auf Spuren einer weiteren Industrie traf man zuerst im August des Jahres 1896 durch einen Fund im „Militärspital“, der so viele und bedeutsame Gegenstände geliefert hat; es war das Fragment eines Bierstückes aus durch-



Römische Bronze-Beschläge aus Baden.

brochener Bronze mit Schrift, die dekorativ sehr geschickt mitten in das Stück hineingearbeitet ist. Man las die Buchstaben: ELLIANVS F, mit denen man wie mit dem ganzen Stücke vorerst nichts anzufangen wußte. Erst in neuester Zeit sind eine Anzahl gleicher Stücke, auch vollständige mit der ganzen Inschrift gefunden worden, in einem sehr weiten Umkreis, nicht nur in der Schweiz, in Aventicum, Gösgen, Pfäffikon, sondern auch in Deutschland und Frankreich. Ein sehr schönes Exemplar stammt aus Epanodusdurum, dem heutigen Mandeure in der Nähe von Montbéliard; andere liegen in den Museen von Karlsruhe und Mainz. Die ganz erhaltene Inschrift lautet:

A Q V I S H E L G E M E L L I A N V S F.

d. h. Aquis Helveticis Gemellianus fecit, und bedeutet, daß diese Fabrikate — es sind Beschläge für Schwertscheiden, sog. Ortbänder, zur Verstärkung und Verzierung des untern Endes einer Schwertscheide —, aus der „Fabrik des Gemellianus im helvetischen Baden“ stammen. Ein Stück aus Gösgen mit etwas anderer Form trägt die Aufschrift: THEKAM GEMELLI A.... d. h. Thekam Gemellianus fecit, woraus man sieht, daß solche zierliche Stücke auch für Beschläge irgend welcher anderer Behälter dienten. Ein Stück, das erst jüngst im Standlager zu Lauriacum, unweit Enns an der Donau gefunden worden ist, zeigt auch die ganze Inschrift und hatte bei der Entdeckung als Unterlage unter dem aus ausgestanzten und ausgesägten Löchern ausgesparten Ziernotiv ein ganz dünnes Bronzeblech, das bei der Auffindung sofort in Staub zerfiel. Am längern rechteckigen Teile etwa in der Mitte sind zwei nach abwärts gebogene durchlochte Heftlappen angebracht, an der abgerundeten Scheibe zwei Nieten.

Wir haben es da mit einer eigenartigen Industrie zu tun, die kunstvolle Produkte lieferte und eine ausgedehnte Kundenschaft fand. Wenn man bedenkt, daß solche feine Erzeugnisse nur sehr selten erhalten sein können, so bezeugt die verhältnismäßig große Zahl der gefundenen die Bedeutung der Industrie. — Das in Baden gefundene Stück, obwohl nicht vollständig, ist besonders wichtig, weil man die Fundstelle genau kennt, es lag unter der ersten Brandsschicht zusammen mit Münzen und Fibeln der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts. Damals stand diese Industrie bereits in Blüte.

Also schon in römischer Zeit ist Baden nicht nur durch seine Bäder bekannt und berühmt, es ist bereits ein Hauptstiz der schweizerischen Metallindustrie.

Einzig durch diese Beschläge ist uns der Name des römischen Baden überliefert: Aquae Helvetiae. Tacitus nennt in seiner Erzählung den Namen gar nicht, die Erwähnung der aquae salubres, der „heilsamen Wasser“ genügte den Römern zur Bezeichnung des Ortes; die Einwohner selbst nannten ihn, wie eine wichtige Inschrift in Wettingen zeigt, einfach Aquae, „Baden“, wie er heute noch heißt.

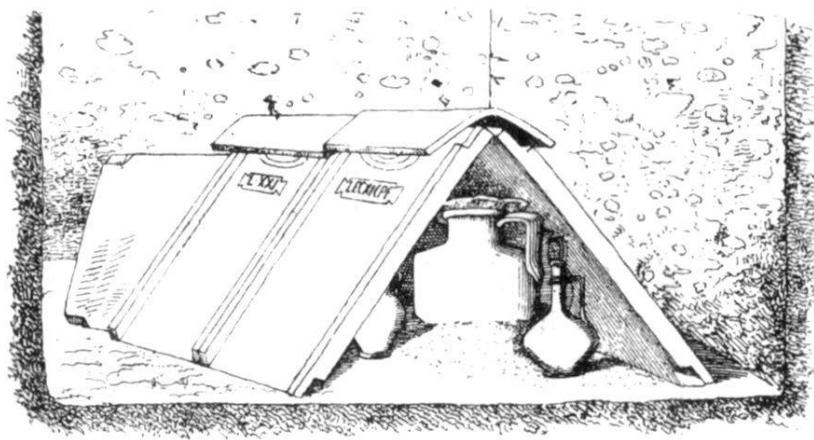
Die sonstigen wirtschaftlichen Verhältnisse zur Römerzeit sind uns nur sehr wenig bekannt. Knochenfunde in den Villen im Hasel von Kind, Schaf, Ziege, Schwein, Hund und Huhn zeigen den Zustand der Viehzucht. Im Aargau war sicher der Getreidebau sehr wichtig; römische Siedlungen sind nirgends so zahlreich wie hier, offenbar im Zusammenhang mit der Versorgung des Lagers in Vindonissa. Das Land pflanzte genug Getreide für den Eigenbedarf und die 8000 Legionssoldaten. In der mittleren militärlosen Periode ging der Überschuss nach außen, an die Legionen am Grenzwall in Deutschland oder nach Rom. Die vom Süden bezogenen Produkte mußten natürlich durch Gegenleistungen vergütet werden. In Vindonissa amtete ein kaiserlicher Dispensator, ein Speicherverwalter, dessen Stellvertreter den Dorfgenossen von Windisch den abgebrannten Jupitertempel aus eigenen Mitteln wieder aufbaute. Das Amt war offenbar gewinnbringend. — Sozusagen gar nichts wissen wir über den Obst- und Weinbau. Obstbau war sicher vorhanden, die Umformung des vorrömischen Namens Arbona am Bodensee in Arbor Felix, „fruchtbare Baum“, deutet das an. Weinbau aber gab es bei uns jedenfalls nicht. Zur Zeit der ausgehenden Republik verbot der Senat in Rom den Völkern jenseits der Alpen den Anbau von Oliven und Wein zum Schutze der italischen Ausfuhr. Die Kaiser haben das Gebot gelegentlich erneuert. Eine Inschrift in der Gegend von Cully am Genfersee scheint doch anzudeuten, daß es dort, vermutlich erst in der spätromischen Zeit Reben gab. Der Wein bildete immer einen Haupthandelsartikel, schon in der Zeit vor der römischen Herrschaft; zuerst kam er ausschließlich aus Italien, seit Kaiser Tiberius auch aus Süd-Gallien und später aus Spanien.

Da wo die Straße von Aquae nach Vindonissa um den schroff zur Limmat abfallenden Martinsberg herumbog, lag die Grabstätte des römischen Baden. Im Jahre 1855 wurde sie beim Bau der Eisenbahn aufgedeckt. Der Begründer der schweizerischen Altertumskunde, Ferdinand Keller in Zürich, hat die Gräber nach seinen eigenen Beobachtungen folgendermaßen beschrieben:

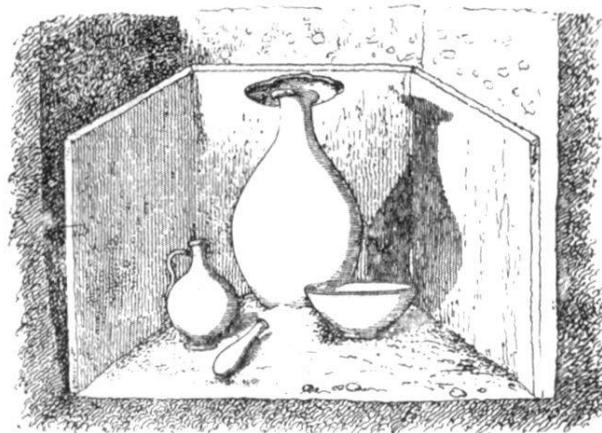
„Das erste Grab, welches wie die übrigen etwa in einer

Die von 70 Ztm. entdeckt wurde, bestand in einer Kammer von schief gegeneinander gestellten breiten römischen Dachziegeln, über deren oben Rand zwei Hohlziegel gelegt waren. Zwei vor die Seitenöffnungen des dachfirstähnlichen Gebäudes hingehende Leistenziegel vollendeten den Verschluß des Grabes. Alle sechs breiten Ziegel sind mit den Stempeln der XXI. und XI. Legion versehen. In der Mitte des kleinen Totenhauses stand auf einem Kalkgusse, der den natürlichen Boden bedeckte, eine nicht ohne Kunst aus blaugrünem Glase vorgestigte, 23 Ztm. hohe und 22 Ztm. im Durchmesser haltende, zylindrische, mit weitem Halse versehene Urne, welche die verbrannten Gebeine eines, nach der Beschaffenheit des Kiefers zu urteilen, jugendlichen Körpers in sich schloß. Eine Kupfermünze, deren Prägung durch Oxydation zerstört war, mehrere Klumpen blauen und grünen Glases, offenbar Überreste von Flaschen, die auf den Scheiterhaufen gelegt worden waren, und ein sog. Lacrimatorium aus Glas, befanden sich ebenfalls in der Urne, die mit einem Stück Ziegel bedeckt und mit einem Haufen Asche umgeben war, welche von dem verbrannten Holzstoße herrührte. Um das Glasgefäß herum standen mehrere kleine eichenförmige weitbauchige Gefäße aus gelblichem Ton mit langem Halse und enger Öffnung, von der Art, wie man sie unter dem Küchengeschirr in den Ruinen römischer Häuser in Menge findet.

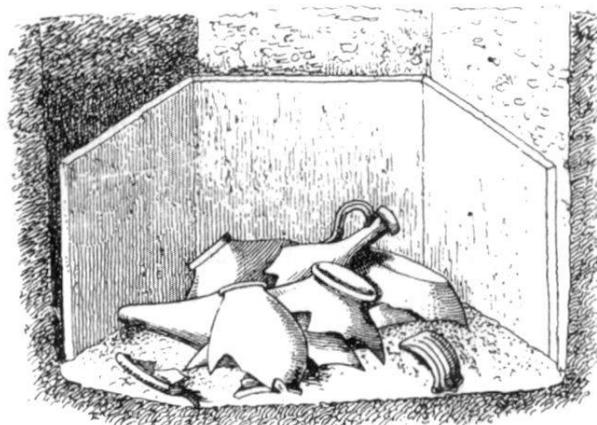
Während diese Grabkammer die Gebeine einer vornehmen Person beherbergte, waren die neben ihr befindlichen Gräber die Ruhestätte weniger bemittelten oder sogar armer Leute. Vier Gräber enthielten in ebenso viel schlanken, aus hellgelbem Ton geformten henkellosen Aschenkrügen die Überreste der verbrannten Toten nebst Münzen und Klumpen intensiv gefärbten, blauen Glases. Auch sie waren in einen Haufen Asche gestellt und von mehreren Flaschen und schalenartigen Tongeschirren umgeben, welche einst die Bestimmung hatten, Getränke und Speisen aufzunehmen. Dem Anscheine nach waren diese Urnen in die bloße Erde eingesenkt worden; denn eine Einfassung aus Ziegeln oder Tonplatten war nicht vorhanden. Allein der Umstand, daß jede dieser Urnen von bräunlicher Erde umgeben war, welche 20 bis 30 eiserne Nägel enthielt, führte zu der gewiß nicht



1.



2.



3.

Römische Grabstätten.

grundlosen Vermutung, die Aschenkrüge seien ursprünglich nicht in freier Erde, sondern in einem hölzernen Gehäuse, dessen einzelne Stücke die Nägel zusammenhielten, beigesetzt worden. — Einen Mann der ärmern Klasse barg ein Grab, das, obwohl ebenfalls mit Bretterwänden eingefasst, der ge-

wöhnlichen Totenurne entbehrte. Die Asche des verbrannten Körpers war nämlich nur in die Hälfte eines zerbrochenen weitbäuchigen Topfes gesammelt und dieser in die Grabkiste gesenkt und dann mit der Asche des Holzstoßes und einer großen Zahl von Scherben der verschiedensten Tongeschirre, wie Schüsseln, Krüge, Amphoren usw. bedeckt. Die gewöhnliche Beigabe der kleinen Gefäße und die Glasklumpen fanden sich hier nicht, wohl aber die Münzen und einige Überbleibsel durch Feuer zerstörter bronzer Schmucksachen."

Eine zweite der Stadt etwas näher liegende Grabstätte wurde im Jahre 1899 beim Umbau der Römerstraße angeschnitten. Gegen die Unterführung bei der Eisenbahmlinie zu fanden sich wieder zahlreiche Urnen mit Asche und Knochenresten, aber auch Gräber mit Leichenbestattung. Man schloß aus letzterem Umstand, diese Grabstätte stamme aus der letzten römischen Zeit. Das ist aus andern Gründen wahrscheinlich; doch haben viele andere Gräberfunde gezeigt, daß während der ganzen römischen Zeit neben den eigentlich römischen Brandgräbern immer auch die alte gallische Sitte der Leichenbestattung vorkam. Zuerst bestand beides ungefähr gleichmäßig nebeneinander, in der besten römischen Zeit überwog die Leichenverbrennung, später kam wieder die Erdbestattung häufig. Man erkennt daraus, daß die gallische Bevölkerung des Landes ihre alten Sitten und Gewohnheiten beibehalten hat, daß in der Nord- und Ostschweiz die Helvetier und Rätier nicht romanisiert worden sind. Ganz dieselbe Erscheinung ergibt sich aus der Untersuchung der religiösen Verhältnisse, von denen uns zahlreiche Inschriften Kenntnis geben. Etwas anders stand es vielleicht in der Südwestschweiz.

Die Funde, die in Ennetbaden gemacht worden sind, zeigen dort ähnliche Verhältnisse wie in Baden, mit dem es zusammengehörte: es gab Überreste römischer Gebäude mit Legionssiegeln, Scherben von Terra sigillata, Münzen, Eisenhaken, Stücke von Lavezstein u. a. Bei der Kapelle kamen im Jahre 1876 Baureste mit Backsteinen und Heizröhren zum Vorschein; auch hier ließ sich eine Brandschicht deutlich feststellen. Unterhalb des „Schartenfels“ fand man im Jahre 1898 einen kleinen Begräbnisplatz mit Urnen, Gefäßen, ge-

wöhnlicher und feiner Art, Knochen, Nägeln usw. Der Hauptfund war ein zweihenkeliger Krug, dessen Inhalt aus ganz und halbverkohlten Knochen bestand, unter denen Teile vom Schädel, Wirbelteile, Schlüsselbein und Beckenknochen bestimmt werden konnten. Der Krug enthielt in der Asche auch Nägel, da der Tote in einem Sarg, einem kistenähnlichen Behälter auf den Scheiterhaufen gelegt worden war.

In Wettingen, das ebenfalls mit Aquae zusammenhing, konnte im Jahre 1897 durch Ausgrabungen im Altenburg eine römische Niederlassung mit zahlreichen Wohngebäuden festgestellt werden. Die Mauerfundamente ziehen sich ziemlich weithin und lassen auf eine ausgedehnte Anlage schließen. Von römischer Kultur zeugt auch die berühmte am Kirchturm in Wettingen eingemauerte Inschrift, welche zusammen mit dem ebenso berühmten Silberfunde vom Jahre 1633 ein Denkmal ganz einzig in seiner Art bildet und deshalb in einem weiteren Teil dieser Arbeit über die Schicksale Badens in der später römischen Zeit ihre Erklärung finden soll.

* * *

Wenn bei den Aufzählungen in dem vorliegenden Kulturbilde eine gewisse Vollständigkeit angestrebt wurde, so geschah es im Hinblicke auf die Sammlungen im Landvogteischloß, welche die Aufmerksamkeit und das Interesse weiterer Kreise sehr wohl verdienen, da hier so viele seltene und wichtige Gegenstände vereinigt sind, deren Bedeutung erst durch die Forschungen der letzten Zeit, die ein gewaltiges Vergleichsmaterial zu Tage gefördert haben, in ihrer ganzen Tragweite erschlossen worden ist.

